



SWR2 Leben

Eigentlich müsste ich jetzt tot sein

Langzeitinfizierte und ihr Kampf gegen HIV

Von Frauke Oppenberg

Sendung: Mittwoch, 5. Juni 2019, 15.05 Uhr

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Frauke Oppenberg

Produktion: SWR 2019

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

EIGENTLICH MÜSSTE ICH JETZT TOT SEIN

Erzählerin:

Eine Villa hinter einem schmiedeeisernen Tor, Efeu umwuchert die Backsteinfassade, hohe Bäume werfen ihre Schatten in den Garten. In der Einliegerwohnung im Souterrain lebt Sabine Weinmann 60 Jahre alt, Rentnerin und HIV-positiv. Gerade gießt sie die Blumen auf der kleinen Terrasse vor ihrer Wohnung.

Autorin:

Erzähl mal, wie Du zu dieser wunderschönen Wohnung gekommen bist.

Sabine:

Ja, das war eine ganz interessante Geschichte. Ich war schwerst krank und sollte eine 24-Stunden-Pflege bekommen. Und ich hab in einem Architektenbüro gearbeitet und hatte eine ganz kleine schöne Einzimmerwohnung in Kreuzberg und habe mich dann aber geweigert, da mit fremden Leuten als Pfleger in einem Zimmer meine letzten Tage zu verbringen. Und hatte aber gleichzeitig den Kontakt zu der Vermieterin, die hatte in der Berliner Hilfe ehrenamtlich gearbeitet in emotionaler Betreuung. Irgendwie habe ich ihr gefallen und dann hat sie gesagt: Naja, also bei mir wird die Einliegerwohnung frei, die Vorgängerin zieht aus und ich könnte doch ganz gerne auch dann einziehen.

Autorin:

Wie ging es dir denn damals? Also in welchem gesundheitlichen Zustand warst Du zu dem Zeitpunkt?

Sabine:

Naja, ich hatte ein 12 Zentimeter langes Geschwür gehabt, oder groß, es war ballgroß, und das hat alles weggedrückt, also Darm weggedrückt, alles weggedrückt, und ich bin dann so geschwächt gewesen, weil ich nicht mehr essen konnte.

Autorin:

Und das war HIV-indiziert?

Sabine:

Ja, das war genau das waren atypische Mykobakterien. Das bekommen zwar auch andere Menschen, aber es ist tatsächlich eigentlich eine Aids-acquired, also eine Aids-Erkrankung, wenn das Immunsystem zu niedrig ist, dass man bestimmte Mykobakterien, die wir alle haben, nicht mehr weg kriegt. Und die hatten sich manifestiert in den Lymphknoten. Und diese Lymphknoten sind dann miteinander verschmolzen.

Autorin:

Also bist du hier eigentlich zum Sterben hingezogen?

Sabine:

Ja, genau. (lacht) Da muss ich schon wieder lachen. Das ist nicht witzig, es war tatsächlich so. Aber das hört sich jetzt natürlich, nachdem ich alles überlebt habe, immer sehr hochdramatisch an. Du bist zum Sterben also hierhergezogen. Ja, bin ich. (lacht)

Autorin:

Aber es *war* ja dramatisch.

Sabine:

Ja, ich weiß. Mir wurde gesagt, dass ich sterbe. Ich habe es aber nicht geglaubt. Tatsächlich. Mir ging es so schlecht. Und dann hat die mich ganz mitleidig angeguckt und hat gesagt: Ach Mensch, Sabine, das wirst du nicht mehr schaffen. Und dann hab ich mich so aufgeregt darüber, da dachte ich: Wie kommt die dazu, mir zu sagen, wann ich jetzt sterben werde und wann nicht, das bestimme ja ich noch mit. Irgendwie so. (lacht)

Erzählerin:

Sabine Weinmann ist HIV-positiv seit 1983. Infiziert hat sie sich bei ihrem damaligen Ehemann. „Aids, die rätselhafte Krankheit“ titelt der Spiegel in dem Jahr. Die Forscher Luc Montagnier in Paris und Robert Gallo in den USA hatten gerade erst den Nachweis eines Retrovirus erbracht. Zwei Jahre später, 1985, sollte es den Namen HIV bekommen. Wie es sich bekämpfen ließ, wusste keiner. Hysterie machte sich breit. Die Angst vor der Epidemie wurde geschürt von konservativen Politikern, die eine Meldepflicht forderten oder von Internierungslagern sprachen. Hinzu kam, dass zunächst viele davon ausgingen, es seien nur Randgruppen betroffen. Homosexuelle und Drogensüchtige. Lange Zeit wurde HIV mit einer promiskuen und zügellosen Lebensführung verbunden und Infizierte sofort in entsprechende Schubladen gesteckt.

Sabine:

Es war tatsächlich ein Krieg. Und es war ein täglicher Kampf, tatsächlich. Und es war ein Lebenskampf. So würde ich es beschreiben.

Autorin:

Aber war es ein Krieg gegen die Krankheit oder ein Krieg gegen die Gesellschaft?

Sabine:

Beides. Das ist es ja. Auf der einen Seite musstest du dir Strategien zum Überleben überlegen. Zum anderen war es aber gleichzeitig diese Massenpanik und dann eben auch diese starke Diskriminierung und Stigmatisierung. Man durfte sich ja gar nicht outen. Du wurdest ja behandelt wie die Pest irgendwie. Und das waren also zwei Sachen. An zwei Fronten musstest du kämpfen.

Und ich hab mich deswegen geoutet, weil ich körperlich so schwer krank wurde und es mir zu anstrengend wurde, immer zu sagen: Ich habe Krebs, ich hab Leberkrebs. Ich habe Diabetes oder was mir alles eingefallen ist, um meine Kränkeleien vorher

immer zu vertuschen, dass ich nicht HIV-positiv bin. Und irgendwann kam mir dann eine Erleuchtung, da war ich dann schon sehr schwer an Aids erkrankt, und ich weiß noch, wir sind in dem Kiez, bin ich mit meiner Pflegerin spazieren gegangen, und da waren wir in einem Laden in der Skalitzer Straße. Und dieser Verkäufer, der ist mir so auf den Geist gegangen, weil der so ‚Ich kann Ihnen was helfen‘ und ‚Das sieht doch gut aus‘ und der war ziemlich nervig in seiner Haltung schon. Und der hörte mit, wie ich sagte: Mensch, du, mir gehts heute aber überhaupt nicht gut und ich muss mich jetzt erst mal hier hinsetzen oder irgendwie sowas sagte ich, und der kam gerade dann gleich auf uns zu geschossen, hat sich gleich eingemischt in dieses Gespräch, und er wüsste, woher das kommt, und ist ja jetzt auch die Hitze und es wäre dies und das und jenes. Ich konnte es nicht mehr hören. Ich war genervt und hab gesagt, ich weiß, woher das kommt, ich bin HIV-positiv und bin an Aids erkrankt. So. Und weißt Du, das war gar kein geplantes Outing, sondern es war einfach meine Überforderung, dass ich das nicht mehr ertragen konnte und wollte. Es hat mich sehr befreit. Muss ich echt sagen. Und danach war auch gut.

Musik:

Instrumental Todo cambia

John:

Ja. Hier. Das ist das erste Artikel, was ich weiß. Das spricht von 24 Fälle. (zitiert) Laut Bundesgesundheitsamt liege bis zum 8. Juni 83 genau gesicherte 24 Fälle in der gesamten Bundesrepublik und vier in Berlin vor. Das heißt, das war wirklich in die Anfangszeit von diese Krankheit. Was für mich unglaublich war, wenn ich das gelesen habe: Ich habe mich in 83 infiziert.

Erzählerin:

Ich bin mit John Beek im Aids-Archiv der Humboldt-Universität. Ein europaweit einmaliges Modellprojekt: In der Forschungsstelle Archiv für Sexualwissenschaften soll eine Sammlung zur Kulturgeschichte von HIV und Aids entstehen. John Beek hat dem Archiv seine private Sammlung überlassen. Tagebücher, Zeitschriften, Briefe, Programme von Konferenzen, an denen der Niederländer als Aids-Aktivist teilgenommen hat, und viele Fotos.

John:

Das ist mein Foto, die hab ich machen lassen für meine Beerdigung. Siehst Du, dass ich krank bin?

Autorin:

Nein.

John:

Nein. Wahnsinn, ne? Wenn ich das sehe, dann sehe ich, denke ich, wow, was für ein hübscher Mann ist das. Aber ich war so krank.

Erzählerin:

Auf dem Foto schaut ein blonder Mann lächelnd in die Kamera. Aufrecht, gerade. John Beek war Tänzer und Choreograf, Direktor der Hochschule für Tanz in Rotterdam.

John:

Ach, das ist ein Text, den ich geschrieben habe für die Beerdigung von Jan. Jan war ich glaube Mitte Vierzig oder fast fünfzig. Und wenn er sich zum ersten Mal getraut hat, überhaupt Sex zu haben mit einem Mann, weil der war sehr orthodox calvinistisch klein gehalten von seinen Eltern, und wohnte auch noch bei seinen Eltern, und hat sich direkt infiziert und ein halbes Jahr später war er tot.

Autorin:

Kannst du dich noch erinnern, wie das war, als Du das vorgetragen hast?

John:

Ja, das war in der Laurenz Kirche in Rotterdam und an die eine Seite saßen die Freunde von der HIV-Verein und auf der anderen Seite saß die Familie und es war entsetzlich, entsetzlich. Ich weiß nicht, ob es bei seiner Beerdigung war, aber ich weiß, dass ich mit zwei Beerdigungen haben wir den Sarg begleitet mit Tagebücher, mit privaten Dokumente auf dem Sarg und haben die selber in das Feuer geschoben.

Autorin:

Die Familie sollte das nicht lesen?

John:

Die wollten nicht wissen, dass er an Aids gestorben ist. Er hatte Lungenentzündung. Und da durfte auch nicht drüber gesprochen werden. Mein Sohn? Nein, mein Sohn überhaupt nicht. Das war so schlimm, das war so schlimm.

Autorin:

Wie häufig hast Du auf Beerdigungen gesprochen?

John:

Hach. Ich weiß es nicht. Weißt Du, wenn ich das getan habe, konnte ich das professionell tun. Ich war ein Bühnenmensch, ich kannte das Fach, wie bereitet man sich dafür vor, und tut das, und dann erst nachher hab ich, manchmal bin ich angefangen zu zittern. Weißt Du, weil ich war natürlich selber auch, es ging auch über mich. Ich wusste nicht, wie lange ich noch leben sollte. Und weißt Du, da konnte ich nicht in so einer Lesung mit kommen, das macht man nicht. Dann ist man Stärke und ist in so einer Position. Aber ich war zu schwach manchmal, so, weißt Du, puh. Aber ich bin so stolz, dass ich das gemacht habe. Ich bin so stolz. Weil das hat mich geheilt, weißt Du, diese Kraft, die da manchmal war, die hat mich da durch die Krankheit, ja.

Autorin:

Warum hast du dich entschieden, die Sachen ins Archiv zu geben? Wünschst Du Dir, dass das möglichst viele sehen?

John:

Ich will, dass es nicht vergessen wird. All diese jungen Leute und all diese Menschen mit so viel Kampf und so viel Kampf auch gegen die Diskrimination, die haben was gemacht. Die haben was getan. Die sind nicht umsonst gestorben.

(Blättern)

John:

Und das ist die Becher, 8. September 1996, womit ich meine erste Pille genommen habe.

Autorin:

Ernsthaft?

John:

Ich hab ihn noch zu Hause stehen.

Erzählerin:

1996 änderte sich alles. Der New Yorker Aids-Forscher David Ho hatte einen Pillen-Cocktail aus antiretroviralen Medikamenten entwickelt, der das HI-Virus stoppen konnte. Auf der Aids-Konferenz in Vancouver wird die Revolution erstmals präsentiert. Zwar gab es vorher schon Medikamente gegen HIV, die aber den Ausbruch von Aids nur verzögern konnten. Mit der antiretroviralen Kombinationstherapie, kurz ART, sank die Zahl der HI-Viren im Blut unter die Nachweisgrenze. Eine Infektion war plötzlich kein Todesurteil mehr. Aber bis dahin waren allein in Deutschland 17.000 Menschen an Aids gestorben.

Musik:

Instrumental Todo cambia

Moderator der Podiumsdiskussion: Damit sind wir bei der Fragestellung des heutigen Abends: Wie bauen wir auf auf das, was es an einer sehr lebendigen und auch besonderen Trauerkultur in der HIV- und Aids-Community immer gegeben hat?

Erzählerin:

Eine Podiumsdiskussion in der Berliner Aidshilfe im Mai 2019. In den vergangenen Jahren waren immer weniger zu den Trauermärschen für die an Aids Verstorbenen gekommen. Also hat die Aidshilfe die Traditionsveranstaltung in diesem Jahr kurzerhand abgesagt und statt dessen zu einer Diskussionsrunde eingeladen. Thema: Von der Trauer zum Gedenken. Im Publikum sitzen rund 30 Leute, meist ältere.

Moderator der Podiumsdiskussion: Als erstes kommt jetzt zu mir Sabine Weinmann, Vorstandsmitglied der Berliner Aidshilfe und ehemalige Positivensprecherin der Berliner Aidshilfe, herzlich willkommen im eigenen Haus. (Applaus)

Erzählerin:

Neben Sabine Weinmann nimmt ein junger schwuler Mann auf dem Podium Platz. Timo ist ebenfalls HIV-positiv, wie Sabine. Seine Sicht auf die Krankheit ist aber eine völlig andere.

Moderator:

Hat das Thema HIV für Dich persönlich eigentlich noch irgendwas mit dem Tod zu tun?

Timo:

Also eher auf die Art und Weise, dass meine Eltern mich daran erinnern haben, dass man an dieser Krankheit sterben kann. Aber ich selbst hab es nie mit dieser Konsequenz quasi erlebt. Ich kenne persönlich auch niemanden, der daran gestorben ist, und kenne tatsächlich noch nicht mal jemanden, der jemanden kennt, der gestorben, also, okay, gut, natürlich jetzt, im näheren Umfeld..

Moderator:

Das können wir heute Abend ändern..

Timo:

In meinem näheren Umfeld tatsächlich. Also daher sind mir diese Geschichten auch nicht so nahe gegangen.

Moderator:

Bei Dir war es ganz anders, oder?

Sabine:

Ja, bei mir war es tatsächlich ganz anders, ich erzähl ein bisschen?

Moderator:

Erzähl ein bisschen, ja.

Sabine:

Ich war nicht auf so vielen Beerdigungen, ich hab da viel mehr Sterbebegleitung tatsächlich vor Ort gemacht, mit meiner eigenen Traumatisierung, die ich ja auch hatte.

Moderator:

Wenn Du Sterbebegleitung gemacht hast, hast Du ganz viele Menschen sterben sehen, wahrscheinlich auch Menschen verloren, die Dir sehr nahe waren?

Sabine:

Nicht, dass ich die Leute lange kannte, sondern es war so, dass diese Erkrankung und auch die Stigmatisierung und die Diskriminierung, die ja sofort einherging mit der Diagnose, dass die ganz schnell die Nähe geschaffen hat. Man hat sich in den Krankenhäusern angefreundet, weil mehrere länger da geblieben sind, und dann war es eben oft so, dass das, sag ich mal, das hört sich immer salopp an, aber rechts und links die Leute ja starben in den anderen Zimmern, und sich auch ausgetauscht wurde und tatsächlich sind wir dann, die dann verblieben sind, je nachdem, wie sie es konnten, dann auch haben sie ein Stück weit die Sterbebegleitung und auch Sterbegespräche erst mal mitgemacht.

Moderator:

Wie hast Du damals getrauert?

Sabine:

Der Trauerzug ist für mich was ganz Elementares gewesen früher und sehr wohl auch eine ganz politische Angelegenheit für mich. Ich konnte da trauern, aber ich konnte auch der Welt zeigen, hier, es gibt uns, bei uns wird gestorben in einer Art und Weise und Ihr stigmatisiert uns von vorne bis hinten. Du merkst, die Wut hat mich auch sehr weit dann vorangetrieben, in meinem Aktivismus und auch mit der Trauer anders umzugehen.

Musik:

Instrumental Todo Cambio

Erzählerin:

Ein paar Tage später treffe ich Sabine Weinmann in einem Café. Sie hat sich hier mit Freundinnen verabredet.

Sabine:

Das ist meine Freundin Marion, die ich jetzt schon ein Jahr, eineinhalb Jahre kenne, und das ist die Freundin Hildegard aus Lübeck, mit der ich ganz viel aktivistisch zusammen mache, und die mich mal besuchen gekommen ist.

Erzählerin:

Die drei Damen reden über.. Autos. Und wie man sich eins leisten kann, wenn man mit nur wenig Geld auskommen muss. Sabine Weinmann leidet immer noch unter den Spätfolgen der Aids-Erkrankung. Eine Leberzirrhose, mehrere Bandscheibenvorfälle, Nervenschäden. Arbeiten kann sie nicht und bekommt eine kleine Rente plus Grundsicherung. Nur 400 Euro im Monat hat sie zum Leben. Zu wenig für ein Auto. Hildegard hat da so ihre Tricks.

Sabine:

Hildegard, Du spinnst. Ich war nämlich letztens mit bei Deinem Schrauber. Und was machst Du? Drei Mal hast Du gefragt, ob Du wieder einen Kuchen vorbei bringen kannst.

Hildegard:

Das ist seine Bezahlung. Der Maulwurfkuchen, der mit der Banane.

Erzählerin:

Auch Hildegard ist HIV-positiv. Sie kommt häufig aus Lübeck und besucht Sabine Weinmann. Das Netzwerk von Menschen, die mit dem Virus leben, reicht über ganz Deutschland. Sie haben ähnliches erlebt, teilen viele Erfahrungen - das schweißt zusammen.

Sabine:

Wenn ich Freundinnen habe, die sind nicht positiv, da fällt´s mir manchmal ganz schwer, wenn die sagen: Oh, ich bin so erkältet. Mir geht's so schlecht. Denen geht's bestimmt schlecht, aber wenn ich dann gerade mit meinen Sachen selbst beschäftigt bin, wo ich mich dann gerade mit rumschlage und zwar tagtäglich, dann merke ich immer, oha. Wo ich denke, mensch, Du steckst so viel weg und hast es akzeptiert, weil es nicht änderbar ist. Und, naja, damit geht's auch. Ich leb auch ganz gut irgendwie so.

Musik:

Instrumental Todo Cambio

Gegensprechanlage:

Ja, John hier.

Autorin:

Hier ist Frauke.

John:

Ah, Frauke. Ja, vierter Stock.

Autorin:

Okay, ich komm hoch.

Erzählerin:

Ich bin noch mal mit John Beek verabredet. Bei ihm zuhause. Eine kleine Wohnung, zwei Zimmer, offene Küche. Nur wenig zeugt davon, dass er als Direktor der Hochschule für Tanz in Rotterdam mal ziemlich gut verdient hat.

John:

Du einen Kaffee und ich einen Tee. Ich trinke keinen Kaffee mehr.

Autorin:

Aus einem besonderen Grund nicht?

John:

Nein, ich war vor zehn Jahren sechs Monate in einen Ashram, weil ich als Yoga-Lehrer da mich ausgebildet habe. Und dann hat man zweimal pro Tag ayurvedisches

Essen und es war ohne Kaffee und ohne Zwiebel und ohne Knoblauch und noch ein paar Sachen. Und seitdem habe ich keinen Bedarf mehr daran. Und ich habe das dann auch nicht mehr genommen. Alkohol trinke ich auch nie. Aber ich bin nicht immer nur brav. (lacht)

Autorin:

Aber hast du ein anderes Verhältnis zu deiner Gesundheit?

John:

Ich habe ein anderes Bewusstsein von meiner Gesundheit, seit ich natürlich so krank gewesen bin, das ist klar. Aber früher hatte ich überhaupt kein Problem mit meiner Gesundheit. Ich bin sehr gesund immer gewesen, sehr sportlich auch, ich war Tänzer und deshalb meine Kondition war gut. Ich habe viel gesehelt, geklettert, Bergsteigen, Fahrradfahren. Und irgendwo wurde das klar, dass ich krank war und dann hat das sich gewandelt, ja. Da musste ich wirklich auf mich aufpassen, ja.

Erzählerin:

John Beek zeigt mir ein großes Tuch, das er nicht ins Aids-Archiv gegeben hat. Es ist filigran bestickt. Mit Blumen, Motiven aus der Seefahrt und seinen Initialen.

John:

Ich hab damals angefangen, sehr fein Stickwerk zu machen und dachte, ich mache ein Leichentuch für mich. Das ist alles nicht fertig geworden, weil ich bin nicht gestorben. (lacht) Aber ich glaube, dass diese Weise, damit umzugehen, und auch aktiv zu sein nach außen mit dasjenige, was ich bin. Weil damals war ich Aids-Patient und das habe ich angenommen und das habe ich auch gelebt und das hat mir keinen Kampf mehr gegeben. Ich habe meine Beerdigung vorbereitet und ich war völlig damit einverstanden. Und dann kam das schreckliche Nachricht, auf dem Moment für mich schrecklich, dass es die neuen Medikamente gab.

Autorin:

Aber warum schrecklich?

John:

Weil ich.. Keiner wusste, ob das hilft. Ob es für jede wirkte, wusste man nicht. Man kannte die Nebenwirkungen nicht. Und ich war die letzte paar Jahre so mit Ärzte und Krankenhäuser und immer wieder Kontrollen. Ich war so durch. Und dann habe ich mich letztendlich doch entschlossen, dass ich die Medikamente nehmen würde. Und drei Wochen später, am 28. September war mein Geburtstag, und kurz davor hatte ich schon Blutabnahme und da war ich nicht mehr detektierbar. Das war unglaublich. Es war wirklich unglaublich. Und ich weiß noch genau, dass da auf meinem Geburtstag so ganz vorsichtig ein paar Leute angefangen sind mit „Lang soll er leben“ (lacht). Ich musste auch so lachen damals wie jetzt, weil das war noch ein bisschen fragwürdig. Aber ja, ich sitze noch hier jetzt und werde fast 70 und das ist unglaublich, ja.

Autorin:

Fühlt man sich, wenn man überlebt hat, auch schuldig, weil die anderen es nicht haben?

John:

Ich weiß nicht, wie das andere... Wir sprachen auch nicht so viel miteinander darüber, weißt Du? Das war auch teilweise ein Tabu. Wir hatten so viel Verluste von - Puuh (Stimme bricht) von Freunde und, weißt du, selber das zu überleben, das ist nicht einfach. Deshalb, wir waren nicht stolz darauf, dass wir überlebt haben. Weißt du, das war auch ein Kampf, damit umzugehen, wie macht man das? Wenn ich das jetzt erzähle, kommt es wieder hoch. Ich habe meine Mühe gemacht. Ich bin glücklich dabei. Ich musste mich überhaupt nicht schämen, was ich gemacht hatte. Aber da gab es Momente, wo man denkt: Warum ich? Warum ich? Und dann die Frage: Was mache ich damit? Was kommt dann jetzt?

Erzählerin:

John Beek hat sich damals einen Bauernhof gekauft, um sich dort zu erholen. Und nach drei Jahren fühlte er sich so fit, dass er wieder arbeiten wollte. In seinen alten Beruf an der Hochschule für Tanz konnte er nicht zurück, zu schwer waren die körperlichen Schäden durch die Aids-Erkrankung. Also beantragte er eine Umschulung.

John:

Und dann haben sie gesagt, Herr Beek, genießen sie doch deine Rente. Und machen sich nicht mehr schlaue für Arbeit. Und das war fast noch schlimmer als die Nachricht, du bist HIV-infiziert. Ich wurde einfach aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Ich bekam Geld, also was ist Geld? Und, puh, das war nicht einfach. Und dann habe ich auch nicht lange gezögert und habe gesagt: Okay, dann suche ich meine eigene Weg. Dann bin ich erst nach Südafrika gegangen, habe da in einen Aids-Hospiz gearbeitet. Dann habe ich mich entschlossen, wieder zu studieren, ich hab Religionswissenschaft studiert, weil da war so viel mit mir passiert und ich wollte wissen, wofür bildet man so ein Gerüst, wo man sich mit Glauben in etwas, was man nicht beweisen kann, sicherer fühlt? Ich wollte das wissen. Wie ist das mit mir? Weil ich hatte natürlich auch Fragen, warum ich und was ist mit mir passiert?

Erzählerin:

Und dann legt John Beek eine CD ein. Auch die hat er schon vor Jahren gebrannt. 1996, als er dachte, er würde sterben. Der Song sollte auf seiner Beerdigung laufen: Todo cambia von Mercedes Sosa.

John:

Das handelt es sich um den Text, dass alles im Leben sich ändert. Und dann die Frage dazu: Warum darf ich mich nicht ändern? Und das hat damals sehr gepasst für mich. Ja, mach kein Ding draus, ist ganz normal, ich sterbe und das ist mein Leben, so wie es geht, und das Leben ändert sich. Am Ende singt sie: Aber was bleibt? Das ist die Liebe, die ich spüre für diejenige, die mir wichtig sind, für diejenige, wo ich mit gelebt habe, und das war für mich auch wichtig.

Musik:

Todo cambia - Mercedes Sosa